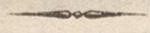


gang
das
ten;
iden
die
od=

M a r i a.



Erzählung von L.

42

»
S
d
n
g
©
d
b
n
b
a
i
©
b
f
d
2
d
g
i
g
d

»Alle neun!« rief, mit dem rechten Fuße und dem Kopfe gewaltig steuernd, der Perückenmacher Puder, der mit mehreren Bürgern, mit dem Herrn Bürgermeister und anderen Honoratioren dem Regelvergnügen oblag; er selbst wurde nur, im Fall wenige Spieler waren, dazu gezogen. Die Kugel kommt an das Ziel, aber des Jungen Ruf, »schlecht Loch!« begleitete das schallende Gelächter der Gesellschaft, während der Perruquier tausend Gründe anzugeben bemüht ist, warum die sonst so vortreffliche Kugel abgegangen wäre, und sich Verlegenheit und Ärger in den grellsten Zügen auf seinem blassen, hageren Gesichte malen. Endlich von den spottenden Mitspielern aufs höchste gereizt, wendete er sich gegen eine seitwärts außerhalb der Bahn stehende niedliche Blondine: »Donnerstag und Freitag! laßt mich in Ruhe! Was ziehst du mich am Rockschos, was willst du denn wieder? du bist Schuld, daß die besten Kugeln nicht fassen, der Schwede steht wie angenagelt! ich geh noch nicht; sage, die Mutter soll mit dem Abendbrot nicht warten!« — Die Gesellschaft lachte, der Herr Bürgermeister suchte, während er auf das

42

Mädchen einen milden Blick warf, den Alten zu beruhigen. Die Tochter bat leise, er möchte doch mit nach Hause gehen, denn es war vorauszusehen, ein leidenschaftlicher Spieler, werde er viel Geld sitzen lassen, und daheim waren außer der sechzehnjährigen Maria drei jüngere Kinder, eine kränkliche Frau und wenig Brot.

Puder aber wiederholte heftig: »Donnerstag und Freitag! Ich will auch mein Vergnügen haben, schieß dich nach Hause! Besorge die Locken in die Pensionsanstalt, stütze die Perücke des Superintendenten, morgen ist Sonntag, Julius mag austragen!« Heimlich setzte er noch hinzu: »laßt gleich sagen, wie viel jedes kostet.«

Mit einer großen Thräne im Auge, die den tröstenden Bürgermeister fast gerührt hätte, wenn er nicht so eben schieben sollte, und von mehreren Stimmen abgerufen wurde, ging Maria in den Garten zurück; er schob, und nach ihm steuerte Puder mit Händen und Füßen eine Kugel, diesmal ohne die Zahl der fallenden Regel vorherzusagen, die denn auch zu seinem nicht geringen Triumph drei gute nahm, worauf er nur in aller Stille sein Donnerstag und Freitag aus der geängsteten Brust aufseufzte, da er doch wohl weit mehr erwartet hatte.

Der Bürgermeister, ein kleines hageres Männchen, etwa in den Vierzigern, stand gleich wieder, seine lange Pfeife mit der Rechten haltend, den Stock in der Linken, den Hut auf dem Kopfe, steif da, und schaute, so lange es die belaubten Gänge irgend gestatteten, der weinenden Maria nach. Er war noch Junggeselle, wohlhabend, ziemlich gebildet, und ging jeden Nachmittag in den Garten, um mit Muße seinen Kaffeh zu trinken und einen Stamm zu schieben (mehr erlaubten ihm seine Ökonomie und seine Kräfte nicht), wobei er sich von der Gerechtigkeit, die ihm Vormittags auszuüben sehr schwer wurde, erholte. Die Amtsmiene brachte der Wohlweise auch mit nach der Regelbahn, selten nur verzog sich sein Gesicht in eine Art von Freundlichkeit, nämlich wenn er im Spiel gewonnen, oder bedeutende Sporteln eingezogen hatte. Mit eben der Amtsmiene wandte er sich nun an den Perruquier und sagte höchst wichtig: »Wie Sie, mein lieber Puder, doch zu einer so hübschen Tochter gekommen sind!« Dieser hatte längst gemerkt, daß dem Herrn Bürgermeister Maria nicht gleichgültig war, und ohne ihn von einer für seine Familienverhältnisse höchst ersprießlichen Verbindung abschrecken zu wollen, gab er dem alten Knaben Stoß und Kuß gleichzeitig, indem er mit schlaunem Gesichte erwie-

42

derte: »Herr Bürgermeister könnten auch schon so ein Mädel haben, man muß nur heirathen.« Da nahm sich der Apotheker, Universitätsfreund des Bürgermeisters, dessen an und wendete sich zum schiebenden Puder mit den Worten: »Sie behandeln ja die Kugeln wie Pomade;« der schob im Arger fehl und erwiderte: »Ja und Sie, wie Pillen, Herr!« Der Mediziner, ein kleiner untersehter Mann mit leuchtenden Augen, war der Komus der Gesellschaft, seine treffenden Bemerkungen gewährten auch den Kegelspielern oft mehr Vergnügen als das Spiel, nur manchmal beißend, wurde er besonders von denen gefürchtet und gehaßt, die ihm nicht gewachsen waren. Seine Familie war ebenfalls im Garten, um sich auf ihre Weise zu erlustigen. Die Damen saßen um mehrere Tische auf einer der höheren Terrassen, bei ihnen die schönen Geister vom Militär und Civil, bemüht zu unterhalten, wozu heut das drohende Wetter und die von einer der untern Terrassen heraufschallende Musik glücklicherweise Stoff lieferten.

August, der Sohn des Apothekers, hatte sich zum Spaziergange nach dem Garten der Mutter und den Schwestern angeschlossen, um sobald als möglich recht viele seiner früheren Bekannten und Freunde wiederzusehen, da er nach fünfjährigem Aufenthalt

auf Universitäten und auf Reisen erst seit gestern wie-
 der bei den Seinen angekommen war. Er fand im
 Garten manchen Freund, manche bekannte Familie.
 Ein schöner junger Mann, etwa vier und zwanzig
 Jahre alt, gefiel er freilich den Töchtern eben so sehr als
 den Müttern, die jedoch für jene das Wort nehmen mus-
 ten, da jede den rechten Ton zu verfehlen fürchtete, doch
 verstohlen dann und wann von dem Strickzeuge nach
 ihm aufblickte. Er äußerte sich freimüthig, ungezwun-
 gen, war artig ohne süßlich zu sein, hatte überhaupt die
 besseren Manieren eines Großstädters und gefiel da-
 durch um so mehr. Endlich war die Gesellschaft durch
 seine Antwort einigermaßen beruhigt, er konnte nun
 sich selbst fragen, wie er Alles wiedergefunden. Mit
 Staunen bemerkte er, wie zerstörend die Zeit über
 manche blühende Wange dahin geweht, wie viele an-
 dere ihm sonst ganz unbekannte erblüht waren, und
 wie sonderbar sich selbst männliche Charaktere in den
 Jahren umgestaltet hatten. Ein großer wohlgebilde-
 ter Mann, dem die Worte wie Honig von der Lippe
 flossen, und ein äußerst gesprächiger kleiner Piente-
 nant, beide ihm noch unbekannt, fesselten besonders
 seine Aufmerksamkeit, denn sie unterhielten ihm frü-
 her sehr interessante Damen äußerst lebhaft, woraus
 auf nähere Verhältnisse zu schließen war. Der Jüng-

42

ling verließ den Damenkreis, um die schöne Aussicht von dem höchsten Punkte im Garten, die er sonst so oft mit vieler Freude gesehen hatte, zu genießen und seinen Gedanken über die wiedergefundene Heimat nachzuhängen. Hinter ihm flüsternten Frauen und Mädchen, den zurückgebliebenen Herrn zum Verdrusse, sein Lob, wovon selbst die wichtigsten Bemerkungen des gesprächigen Lieutenants und die süßesten Worte des Andern sie nicht abzubringen vermochten.

Von der unteren Terrasse schallte eine heitere Musik herauf; das Rollen der Kegelkugel und die Festsstimme des Perruquiers, mit seinem Donnerstag und Freitag, hörte man durch. Der Abend war mild, dann und wann fielen laue Tropfen von dem bewölkten Himmel, der Frühlingshauch bestreute den Vorübergehenden mit mancher Blüte, Nachtigallen wetteiferten mit dem Chore von Blase-Instrumenten. August erreichte den Gipfel des Berggartens. Dicht vor ihm liegt nun der Garten mit Blüten überschnitten, weiter unten ziehen sich blumige Wiesen, in welchen der ziemlich bedeutende Fluß hineilt, dessen Ufer die Stadt mit ihren Thürmen, Häusern und Gärten im großen Halbkreise bekränzt. Oben blickt die untergehende Sonne aus dem Gewölk, sie erleuchtet magisch das schöne Panorama, dessen Anblick sich mit den

Tönen der Musik und dem Flöten der Nachtigall, mit heißer Wehmuth ans Herz legte. Lange schweifte sein Blick umher, bis er endlich in einer Allee blühender Apfelbäume auf der nächsten Terrasse unter seinem Standpunkte zwei Damen bemerkte, von welchen die ältere zu weinen schien, während die andere, ein Mädchen von schönem Wuchse und einnehmender Gesichtsbildung, alles anwendete, die Mutter zu beruhigen, die sie sanft mit sich fortzog. Die Gestalt des Mädchens und die weinende Mutter erregten seine Neugier; er stieg zur Terrasse hinab, und trat aus dem Gesträuche vor die überraschten Frauen. Die Mutter, dafür hielt August die ältere Frau, hatte das Tuch vor den Augen und sah ihn nicht sogleich, dem Mädchen hingen die großen blauen Augen voll Thränen, aber nur einen Augenblick sah er ihr schönes Gesicht, über das sich eine unaussprechlich milde Betrübniß verbreitet hatte, da barg es der vom Gute übergeschlagene grüne Schleier; man verbeugte sich gegenseitig stumm und Mutter und Tochter gingen langsam weiter, während August, der ihnen gern gefolgt wäre, von der Schwester gerufen wurde, die ihn einem alten Freunde zuführen wollte. Beiden kam schon ein Theil der Gesellschaft, Damen und Herren, jubelnd entgegen, in ihrer Mitte ein

40

ganz schwarz gekleideter Mann, dem sein breitgekrämpfter kleiner Hut ganz das Ansehen eines Quäkers gab, und den die Lorgnette, welche er der grünen Brille noch vorhielt, ungeachtet der schwesterlichen Andeutungen, ganz unkenntlich machte. Ganz nahe selbst war August nicht im Stande, seinen alten Freund Leberg zu erkennen, bis endlich die wohlbekannte Stimme bei der herzlichen Begrüßung den, wie August glaubte, zum Scherz Maskirten, verrieth. Nun erfolgte eine kräftige Umarmung, aber da alte gute Freunde nicht an's Hutabnehmen denken, so erhielt der Quäkerhut im ersten Anlauf einen so heftigen Stoß, daß er hinten über vom Kopfe fiel. Leberg, der nun mehr an den Hut, als an den Freund dachte, griff nach dem Fallenden und versuchte sich der Umarmung vergebens zu entwinden. August hielt fest, und der Hut rollte die Terrasse hinab, wobei ihn ein unbemerkter leiser Anstoß des nebenstehenden Herrn G. noch mehr in Bewegung setzte. Die Scene war an sich lächerlich, aber selbst ernste Matronen mußten lachen, als es endlich Herrn Leberg gelungen war, los zu kommen, der ohne weiteres erst seiner flüchtigen Kopfbedeckung nachlief; dann, den erwischten Deserteur mit dem Armel reinigend, kam er keuchend zurück und fragte den Freund: »Nun sage doch,

wie ist dir's ergangen?« Noch ehe der sich besinnen
 konnte, fuhr Leberg fort: »Ha, ha, ha, was machen
 die Damen in Berlin? Hier sind wenig hübsche Mäd-
 chen; seit du weg bist, haben sich drei glücklich ver-
 heirathet, fünf und achtzig unglücklich, sieben sind
 seit vier Jahren Bräute, fünfzehn seit drei Jahren,
 vier und zwanzig seit zwei, dreißig seit einem Jahre.
 Gestern war noch eine Braut mehr, aber heut ist
 Herr K., ein äußerst liebenswürdiger, gefälliger,
 junger Mensch, durchgegangen, der vorläufig nun
 wohl das Heirathen aufgeben wird. Fräulein B. ist
 noch recht hübsch, aber die schönste ist jetzt Fräulein
 K., jene wird am 12. November Abends 5½ Uhr drei
 und zwanzig Jahre, oder neunzehn nach dem Styl
 der Alten, diese ist wirklich netto achtzehn, eben so
 klug als schön, hat aber auch nur zwanzig tausend
 Gulden, die noch dazu unsicher stehen. Madame H...«
 »Am's Himmel willen,« fiel nun August ungeduldig
 ein; »Mensch, was soll das? Ein Quäcker von Anse-
 hen, ein Heirathscmptoir in der Wirklichkeit?«

Alle lachten, Leberg lorgnettirte dabei ruhig ei-
 nen nach dem andern in der Gesellschaft, wandte sich
 schnell gegen eine junge Dame, fragte, ob sie auf
 dem heutigen Ball erscheinen werde, und verließ ei-
 lends den Garten.

August, nicht wenig verwundert über diese so komische Art des Wiedersehens eines sonst so geschickten Mannes, hielt sich natürlich für gefoppt, aller Versicherungen ungeachtet, daß Leberg jetzt wirklich so sei, wie er sich so eben gezeigt habe, und bedauerte nichts mehr, als dadurch um eine Bekanntschaft gekommen zu sein, die ihn mehr als andere interessirte. Die weinende Maria (sie war es, die er vorher in der Allee gesehen) kam ihm nicht aus dem Sinne, seine Blicke suchten sie nun vergebens in den schon von der Dämmerung verhüllten Gängen. Man machte sich auf den Heimweg. August blickte nach allen Fenstern, um vielleicht Maria heute noch irgendwo zu sehen, und hörte nur halb die vielen Geschichten von dem Sonderling Leberg, die ihn jedoch zu dem Entschlusse brachten, recht bald sich selbst zu überzeugen, ob sein Freund wirklich ein solcher wäre. Schweigend ging er, nur die Weinende beschäftigte seine Gedanken, denn auch für ihn, wie für jedes edle männliche Gefühl, war nichts angreifender, als die Thränen schöner Augen. Die einbrechende Dunkelheit, in welcher die Regengesellschaft schon mit Macht arbeitete, um noch den einmal angefangenen Stamm abzuschieben, wobei die publica fides des Regeljungen gänzlich in Anspruch genommen wurde, läßt uns endlich doch

noch den Herrn Bürgermeister und den Perruquier auf dem Heimwege entdecken.

Nach manchen wohlwollenden Äußerungen des Ersten über Maria, hub Puder ganz bescheiden an: »Herr Bürgermeister wunderte sich, wie ich zu einer so hübschen Tochter gekommen bin? Ja, ja, Ihnen könnte ich's schon entdecken.« »Erzählen Sie doch, lieber Puder, ich weiß zu schweigen,« erwiderte der andere; »Ihre liebe Frau . . .« »Keineswegs, Herr Bürgermeister! Donnerstag und Freitag!“ unterbrach ihn Jener, seinen Ärger über die etwaige Muthmaßung des Bürgermeisters verbeißend, fuhr dann aber im gelassenen Tone fort: »Jetzt bin ich mit Ehren sechzig Jahre alt, und vier Jahre hier im Orte Bürger und Meister. In meinem sechzehnten kam ich mit dem Grafen von B., dessen Gut M. hier ganz in der Nähe liegt, in die Provinz, wurde durch einige Geschicklichkeit im Bartabnehmen und Frisiren, die einzige Mitgift meines Vaters, bald unentbehrlicher Kammerdiener, verheirathete mich etwa in den Dreißigern und lebte mit meiner ersten seligen Frau mehrere Jahre kinderlos. An einem stürmischen Winterabend, als ich so eben den Herrn entkleidet hatte und über den Schloßhof nach meiner Wohnung ging, bemerkte ich in einiger Entfernung ein sich dem Schlosse nahendes Licht.

42

Neugierig, wer wohl in so wilder Nacht käme, blieb ich stehen; da trat bald eine große hagere Gestalt, in einen spanischen Mantel gehüllt, den runden Hut tief in das vom Barte halb bewachsene Gesicht gedrückt, vor mich hin, beleuchtete mich, übergab mir eine große Schachtel, die ich bestürzt annahm, und sagte: »Heut über's Jahr an der südlichen Spitze des Sees hinter dem Schloßthurne,« verlöschte das Licht in der Laterne, und verschwand. Kaum erholte ich mich von meinem Schreck, Donnerstag und Freitag! da wimmerte ein Kind in meinen Armen; ich lief eilends zu meiner Frau, die saß noch spinnend am Kamine, erzählte ihr den Vorfall und öffnete die Schachtel, aus der uns ein mit der feinsten Wäsche umhülltes Engelchen entgegenlächelte. Lärm wollte ich machen, und dem Kerl nachsehen, aber mein gutes Weib war außer sich, bat mich ruhig zu sein, herzte und küßte das kleine Wesen, ja brachte mich sogar dahin, daß ich es am andern Morgen für meine Tochter, mit welcher der gütige Himmel unsere Kinderlosigkeit beendete, ausgab; natürlich sprach ich erst mit meinem Herrn, dem ich offen das Ereigniß mittheilte, und da der nichts gegen meine Lüge hatte, so hatte ich auch nichts dawider, überdies bei seiner Versicherung, selbst für des Kindes Erziehung zu sorgen.«

»Wir, meine Frau und ich, durchsuchten nun noch Alles, fanden die Wäsche des Kindes reinlich und nett, aber durchaus kein Merkmal, keine Zeichen, wie dergleichen wohl vornehmen Findlingen beigelegt werden, wenigstens von Romanschreibern, damit die Erkennungsscene erleichtert werde.«

»Das Kind war etwa acht Tage alt, als ich es erhielt, acht Tage nachher wurde es getauft, erhielt den Namen meiner Frau Maria, und wurde von Jedem für meine leibliche Tochter gehalten, ja auch von mir selber; Donnerstag und Freitag! der Herr Graf und ich ließen nichts fehlen, das Kind hatte und lernte alles, denn wie gesagt, es war die Puppe meiner Frau und unsers gnädigen Herrn.«

»Nun, was geschah das Jahr nachher am See?« fragte gespannt der Bürgermeister.

»Der Kerl hat treulich Wort gehalten,« antwortete Buder, »Tag und Stunde hatte ich im Kalender roth notirt, sagte meiner Frau also zur rechten Zeit: sie sollte nicht versäumen zu gehen, aber sie wagte es nicht ohne mich. Donnerstag! es war kein Spas, Nachts im Schneegestöber an der Spitze des Sees, wo es so umgeht. Wir entschlossen uns nach langem Streite beide zu gehen; kaum kamen wir um den Schloßthurm, da blinkte vom See schon die Laterne.

Ich versprach meiner Frau die Hälfte von dem, was sie erhalten würde, und wollte, um ihr den Rückweg zu decken, am Schlosse bleiben, um im Falle der Noth Hülfe zu rufen, sie sollte nur die hundert Schritt allein gehen; aber glauben Sie, Herr Bürgermeister, daß das furchtsame Weib dazu zu bewegen war, ungeachtet sie doch curagiös ist? Donnerstag, — ich ging endlich, da stand mein Spanier bald vor mir, wie ich ihn das erste Mal sah; ich zitterte am ganzen Leibe, denn es war schon kalt, meine Frau aber erzählte nachher, er habe gesagt: »Thut eure Pflicht als Eltern, hier ist Wäsche und Geld.« Somit war er verschwunden, doch ich hatte, als wir es bei Lichte besahen, schöne Kinderwäsche und hundert blanke Dukaten in den Händen. So gings nachher jedes Jahr, bis das Mädel zwölf Jahre alt war. Nun hatte ich einiges zurückgelegt, zerfiel auch mit meinem Herrn, der von Jahr zu Jahr trübsinniger wurde, wünschte mir eigenen Herd, und zog nach der Stadt. Maria erwuchs aber wie eine Rose, ja, ungeachtet meine Frau zwei Jahre nach dem wir sie erhalten, mir einen Sohn gebar, so blieb sie uns so lieb, wie das eigene Kind. Kurze Zeit lebten wir erst in der Stadt, da starb meine gute Frau, und alles Glück schien sich mit ihrem Tode von mir zu wenden. Mein guter alter Herr wurde

sehr krank und geisteschwach, der Spanier ließ sich nicht mehr sehen, der Krieg zwang mich, manches Gesparte anzugreifen; ich kam in drückende Noth, glaubte daher meine Umstände durch eine zweite Heirath zu verbessern, aber der letzte Krieg und Krankheiten ließen auch von dem kleinen Vermögen meiner jetzigen Frau, mit der ich überdieß noch zwei Kinder hatte, wenig übrig.«

Der Bürgermeister war während dessen ganz Ohr, denn durch die Aussicht auf die mögliche Entdeckung der vielleicht glänzenden Herkunft Marias wurde seine Neigung für sie noch größer. Am Schlusse von Puders Erzählung stand man vor dessen kleinem Hause; wo dem andern nichts erwünschter, als die unterthänige Einladung, doch einen Augenblick einzutreten, kam. Schon im Hausflure rief der Wirth: »Donnerstag und Freitag, Licht! der Herr Bürgermeister, leuchte Maria!« Sie trat mit dem Lichte, die Thüre eilig öffnend, heraus, und gab mit derselben dem Gaste einen so unsanften Stoß, daß er den hinter ihm stehenden Puder, welcher vor Schreck sein Donnerstag und Freitag fistulirte, in die Arme sank. »Donnerstag, Herr Bürgermeister; ungeschicktes Mädel, den Herrn so vor den Kopf zu stoßen! Lauft,

42

holt Liquor, Wasser, Essig!« also kreischte Puder
im höchst gerechten Zorne.

»Thut nichts, thut nichts, Mamsell,« stammelte
der Bürgermeister, welcher bald wieder zu sich kam,
zu der ihm die Stirn reibenden Frau des Peruquiers,
welche dabei tausend Entschuldigungen anbrachte,
während sich Maria erschrocken in die Schlafkammer
die Citabelle der Weiber, zurückgezogen hatte, um
hier den Ausgang der tragikomischen Begebenheit ab-
zuwarten.

Der Bürgermeister war unterdessen auf den
Großvaterstuhl gebracht, und alles Sträubens un-
geachtet, vom Ehepaar mit Essig und Liquor einge-
rieben. Endlich hörte man auf sein vieles Versichern
von seinem vollkommenen Wohlbefinden auf, er rieb die
Augen, in welche Essig gekommen war, und drückte
der Madame Puder dankbar und zärtlich die Hand
mit den Worten: »Thut nichts, thut nichts, Mam-
sell, Ihre schöne Hand kann Alles gleich wieder gut
machen.« Da machte ihm plötzlich der Ruf der Mut-
ter: »Aber wo bleibst du denn, Maria, komm her,
und bitte hübsch um Verzeihung!« seinen Irrthum be-
merkbar, er blickte betroffen auf, und aus der Kam-
mer trat Maria hochroth mit einer anmuthigen Ver-
beugung, etwas verlegen, doch mit einem schelmis-

fchen Zug um den Rosenmund; Puder aber sagte ihr halb drohend: »Gut, daß es so abging, du Blitzmädel, — schenke Bier ein.«

In dem Augenblick waren Beide, Maria und der Bürgermeister, mit dem Auftrage des Vaters sehr zufrieden; sie ging, jener aber hatte Zeit, sich zu erholen, — lobte dabei die freundliche, nette Stube, die hübsche Lage des Häuschens in der lebhaften Straße, und sprach sein Erstaunen über ein dem Außern nach noch recht gutes Fortepiano aus, das freilich die kleine Wohnung noch mehr einengte, Maria aber, nach Versicherung des Vaters, recht fertig spielen sollte. Sie kam bald zurück, und reichte dem Herrn Bürgermeister das Glas sehr artig mit der Bitte, ihr voriges Ungeschick zu entschuldigen, da sie eben, weil sie von so vornehmer Besuche gehört, so übereilt gewesen. »Thut nichts, thut nichts, Mariechen,« sagte er, und blickte sie äußerst liebevoll an.

Nun kam man zur Ruhe, der Bürgermeister blieb im Lehnstuhle, und nahm die dargereichte neue Kalkseife dankbar an, die Frauen beschäftigte das Nähzeug, Puder rückte mit seinem Stuhle dem Tische näher, und erwartete schweigend und artig vorgebeugt, das erste Wort vom Herrn Bürgermeister, welcher das liebliche Gesicht der Maria, das ruhig auf die

42

Arbeit blickte, unverwandt betrachtete. Das schöne, geschwehete Haar floss in zwei vollen Locken herab, die hohe, heitere Stirn, die schönen Augen unter hohen Braunen, beschattet von langen Wimpern, die zarte, gesunde Röthe der Wangen, welche mit dem schönsten Munde und Kinn ein reizendes Oval bildeten, konnten freilich wohl die ganze Aufmerksamkeit fesseln. Maria wußte sich recht gut beobachtet, blickte deßhalb wie zufällig um einen Faden zu nehmen, oder das Licht zu putzen auf, und freute sich dann über des Bürgermeisters Verlegenheit, die sich deutlich zweimal zeigte, indem er nach einem Fiddibus griff und die brennende Pfeife nochmals anzündete. Die Mutter unterbrach endlich das Schweigen, und sagte halblaut: »Jetzt geht ein Engel durch's Zimmer,« worauf der Gast fein entgegnete: »Ei, nicht doch, ein Engel ist bei uns,« dabei aber die eben aufblickende Maria so liebäugelnd fixirte, daß die über und über erröthete, und Puder sich schmunzelnd allerunterthänigst verbeugte. Nun fiel wieder eine ziemlich lange Pause und Beobachtung ein, bis der Bürgermeister, um zu sprechen, sich nach der übrigen Familie erkundigte. Die Eltern erzählten nun wechselweise lobend von den Anlagen und dem Fleiße ihres Sohnes Julius, der eben Locken austrage, und von ihren jün-

geren Kindern, die wahrscheinlich noch im Hofe spielten; »aber,« setzte die Mutter hinzu, »meine Maria ist zu fleißig, kaum daß ich sie auf eine halbe Stunde bei so schönem Wetter wie heut, mit hinaus bekam, den Vater abzuholen.« Plötzlich kam jetzt der Knabe hereingestürzt: »Vater, es brennt; auf dem Markt ist Feuer; das Haus unsers Grafen!« »Donnerstag und Freitag,« rief Puder, griff nach dem Hute, und war mit drei Sägen auf die Straße hinaus, denn er war bei der Spritze und dachte zehn Thaler zu verdienen, wenn er mit derselben zuerst käme. Die Frauen liefen an die Hausthür, ganz gelassen suchte der Bürgermeister Stock und Hut, sagte: »wenn's nur nicht das Rathhaus ist,« küßte der zitternden Maria die Hand, und ging so rasch zum Feuer, als es das eigene innere Feuer gestattete. Er war auf dem Punkt gewesen, durch eine kühne Wendung auf das Thema vom Heirathen zu kommen, bei der Gelegenheit Eltern und Tochter zu sondiren, ja wohl gar im glücklichen Falle mit seinem Antrag, der seiner eigenen Überzeugung nach zwar bedenklich, aber doch keineswegs so ganz verwerflich war, herauszurücken.

Auf der Straße rannte schon Alles bunt durch einander; es war 9 Uhr Abends, zwar Mondschein, jedoch nicht hell genug, daß bei so vielem Getümmel

40

einer dem andern gehörig auswich, daher wurde auch unser Bürgermeister von einem Vorüberreisenden derb angerannt, den er sogleich für den von Puder beschriebenen Spanier erkannte.

Jeder weiß, wie es in einer größern Stadt bei einem großen Feuer zugeht. Es brennt, man stürmt von den Thürmen, das Wirbeln der Trommeln und der furchtbare Ruf des Hornes dringen erschütternd durch Lärmen und Geschrei, Reiter jagen wie rasend, das Volk zu Fuße läuft wie besessen, und wenn wenig mehr zu retten ist, dann kommen Spritzen, Lösch- und Rettungsapparate zu spät. Eine Menge Volks steht beim Brande selbst umher, hier helfen viele für sich, wenige retten für die unglücklichen Eigenthümer, und Polizei und Gendarmen haben mit dem Gesindel ihre Noth. Das weiß und erzählt genau, wie das Feuer ausgekommen ist, wer es zuerst gesehen hat, und welche Maßregeln man eigentlich nehmen müßte, aber zur guten thätigen Hülfe haben nur wenige Lust. So war es hier. Puder, dem unter Wegs sein alter Herr einfiel, dachte nicht mehr an zehn Thaler und Spritze, lief über Hals und Kopf in das Palais, benahm sich ganz vortrefflich bei Rettung der Effekten, und war sogar der Erste, welcher nach dem Grafen fragte, der, ärztlicher Behandlung

wegen, bereits mehrere Jahre hier in der Stadt wohnte. Schon brannten einige Zimmer des zweiten Stockwerks, da erst dachte man an den kranken Besitzer! Puder raffte Jeden auf, den er begegnete, eilte nach dem Gemach des Grafen, und fand zu seinem nicht geringen Entsetzen den schon seit Jahren nicht gesehenen Spanier um denselben beschäftigt. Man trug den Kranken in ein Nachbarhaus, wohin bald darauf auch der Spanier mit der Nachricht kam, daß das Feuer ziemlich gelöscht und das Beste gerettet sei. Da fragte plötzlich der seit vier Jahren ganz geisteschwache Kranke, der gespannt auf jene Nachricht gehört hatte: »Auch mein Testament? Es war im Schranke hinter dem König Lear im Bildersaal.« Wie ein Blitz war der Spanier hinaus; er drang durch die glimmenden und rauchenden Trümmer, vergebens suchte man ihn zurückzuhalten, und über ihn schlug bald ein gewaltiges Mauerwerk zusammen. Gleich nach der Frage war der Graf wieder in seinen vorigen Stumpf sinn versunken, wurde zusehends schwächer und starb am andern Morgen in den Armen seines alten getreuen Kammerdieners Puder.

Unter denen, welche am andern Morgen betrachtend der Brandstelle vorübergingen, finden wir gegen 10 Uhr auch den Bürgermeister in seinem Tract

42

und neuem Gute. Er gab, wie es sein Amt nöthig machte, noch einige Befehle, wandelte dann mit pochendem Herzen in eine Weinstube, und nahm ungeachtet der Weinhändler mehrere Geschichten über das nahe gewesene Feuer zum Besten gab, schweigend sein Frühstück. Wie der aber auf das Verschüttetsein des Spaniers kam, fragte er heftig: »Wie verschüttet? Keine Spur von ihm? — Und sagten Sie nicht, der Graf sei gestorben?« »Ja Herr Bürgermeister, so ist's,« entgegnete der Weinhändler »aber Gott sei bei uns, der Spanier, so erzählt die ganze Dienerschaft, ist nur ein Gespenst gewesen, das eben den Alten so mürrisch und menschenfeindlich gemacht haben soll; man hörte jenen fast nie sprechen, er soll Jahrelang verschwunden gewesen sein, dann plötzlich wieder erschienen, habe er stets sonderbaren Einfluß auf die Stimmung des alten Herrn geüßert, welcher sich nur immer unter vier Augen mit ihm besprochen.«

Der Bürgermeister schüttelte einige Male bedenklich den Kopf, trank schweigend sein Glas aus, zahlte, und schlug den Weg durch das Stadthor, eines hatte die nach allen Seiten offene Stadt nur, man müßte denn die Judendrätthe dazu rechnen, nach der Vorstadt zu Puders ein. Hier brachte er kurz und

gut seinen Antrag um Marien bei den dadurch überglücklichen Eltern vor, und erhielt die Einwilligung der eben außer dem Hause beschäftigten Tochter von ihnen im Voraus, man müsse nur mit ihr erst ordentlich reden, sie sei noch sehr jung, erst siebenzehn Jahre im nächsten Monat, doch auf morgen werde gewiß Alles in Ordnung sein.

»Aber wir sind arm,« fügte die Mutter hinzu, »die Ausstattung kann nur dürftig sein.« Doch der Bürgermeister hob alle Bedenklichkeiten mit dem eigenen Vermögen, schüttelte darauf den Eltern freudig die Hände, sich bis auf morgen empfehlend, da die Zeit zur Session herangekommen war, welche seine Gegenwart auf dem Rathhause forderte.

Auch unsern Freund August finden wir schon auf dem Wege. Er hatte gestern Abend noch von der Schwester Nachrichten über Maria eingeholt, aber nichts weiter erfahren, als daß sie wirklich hübsch, ihre Eltern jedoch leider nicht bemittelt wären, und ungeachtet sehr gebildet und angenehm, vermeide sie eben deshalb allen Umgang. »Wenn du heute Leberg besuchst,« sagte die Schwester, »so erfährst du von ihm am besten alles Wissenswerthe über sämtliche Mädchen der Provinz von 12 bis 30 Jahren, die irgend ausgezeichnet hübsch oder von Familie sind.«

42

Mehr deshalb, als auch um seinen wunderlichen Freund Leberg zu Hause zu sehen, war August jetzt auf dem Wege zu ihm; er fand leicht dessen Wohnung, da er im bezeichneten Hause hinter eine zerschlagenen Fensterscheibe statt Surrogat einen großen Thorner Pfefferkuchen bemerkte, der hier laut den frühern Nachrichten den Freund vermuthen ließ. Im Zimmer, dessen Thür nur mit Mühe wegen vieler vorliegender Altkenstöße zu öffnen war, bedeckten Alken den Boden, Tische, Sofa und Stühle, mitten unter diesen standen zwei abgerissene Bauern höchst traurige Gestalten; auf einem leeren Flecker des Sofas saß der Offizier, dessen oberflächliche Bekanntschaft August schon gestern gemacht; nahe am Fenster, in welchem der Pfefferkuchen den Diener als Scheibe versah, war Leberg hinter Alken an Schreibische eifrigst beschäftigt, im rosa mit silbernen Franzen besetzten Domino, statt Kopfbedeckung trug er ein altdeutsches Barret, die grüne Brille auf der Nase. August, um nicht zu stören, auch überrascht, grüßte nur halblaut; Leberg blickte nicht weiter auf, sondern sagte trocken zum Eintretenden: »Vormittag komme ich mit Ihrem Termine nicht zu Stande, Nachmittags um drei Uhr. — Ihr Vorname?« fragte er nun den Offizier, indem er ihn ansah, wobei er

feinen Freund August erkannte, ihn herzlich bewillkommte, seinen Irrthum entschuldigte und einen Augenblick zu verweilen bat. Darauf machte er sein Geschäft mit den Bauern ab, woraus August sowohl als der Offizier eben so große Uneigennützigkeit als Herzensgüte, mit welcher er sich dem Interesse seiner Parteien unterzog, genugsam bemerken konnten. Dankend stolperten die Bauern über die Akten hinaus, aber August umarmte den wackern Leberg, indem er sagte: »Bruder, über dein sonderbares Äußere habe ich dich erkannt; ja, alles am Menschen verändert sich und veraltet, aber das Herz nicht; behalte immerhin deine Eigenheiten, dein Kopf und dein treffliches Herz werden dich Jedem schätzenswerth machen.«

Das Geschäft mit dem Offizier war ebenfalls bald geendet, Leberg bat auch ihn zu bleiben, setzte ein Glas guten Weins vor und ergoß sich nun in Fragen und Antworten. »Bruder,« sagte er endlich, »meinen herzlichen Glückwunsch, heute ist deine Anstellung eingegangen, du kommst als Assessor nach F. So wird's wahrlich nicht Vielen geboten, aber dein Examen war ganz vorzüglich. Nun rathe ich dir, steh dich nach einer Frau um, du bist ein hübscher Mann, jung, in Amt und Brot, da werden dir nicht die

42

Weiden gestochten wachsen, wie Andern. Nimm nicht übel, daß ich gestern so von dir lief, aber ich sah eben ein wunderhübsches Mädchen aus dem Garten gehen, und konnte nicht umhin, sie und ihre Mutter nach Hause zu begleiten. Die Kleine ist äußerst fed und erklärte mir rund, sie wolle mich nicht; schad auch nichts, ist's diese nicht, so ist's eine Andere. August ahnte gleich, daß es Maria gewesen sei und erkundigte sich genau; Leberg holte ein Buch mit rosafeidenem Einbaude und goldenem Schnitt hervor, versicherte darin das Gesellschaftsregister und alle nöthige Notizen über die schönsten Mädchen zu haben, schlug auf und las eine Menge diesmal freilich sehr irrige Nachrichten ab, da er sie nämlich für des Perruquiers wirkliche Tochter gehalten hatte. »Dort in jenem grünen Buche sind alle Bräute verzeichnet,« indem er auf einen Bücherschrank deutete, in welchem die erwähnten sehr starken Bände prangten.

August war für jetzt befriedigt, doch der Offizier, über die eigene große Buchführung verwundert ließ noch einige interessante Rubriken aufschlagen.

Darüber kam man nun auf das gesellige Leben, auf Wintervergnügungen durch Theater und Konzerte, worüber Leberg sowohl als der Offizier

fiel
D
ter
W
pu
tr
M
fe
i
ne
ti
be
lic
ha
G
B
de
sch
ht
bl
de
ge
da
it
D

sich nicht zum Vortheil der Stadt äußern konnten. Dabei kam man sich näher, denn alle drei entwickelten so gediegene Ansichten über Kunst und gesellige Mittheilung, fanden auch hier so viele Berührungspunkte, daß man bald zu einer freundschaftlichen Vertraulichkeit überging, die in richtigen Gefühlen für Natur und Kunst, welches Menschen bald innig und fest verbindet, eine dauernde Grundlage hatte.

Das Kleeblatt hatte sich bei dem trefflichen Weine und in so guter Unterhaltung recht eigentlich vertieft, da öffnete sich die Thüre und eine uns schon bekannte Gestalt trat ein, die man nun am Tageslichte ruhig und genau betrachten konnte. Ein großer hagerer Mann von kräftigem Körperbau, das blasse Gesicht von schwarzem Barte bewachsen, im Blicke Berwegenheit, die durch eine noch blutige Wunde an der Stirn und durch das unmordentlich herabfallende schwarze Haar noch erhöht wurde. Um die Schultern hing ihm ein halb verbrannter spanischer Mantel von blauer Leinwand, unter welchem der abgeschabte Hut, den der Mann in der Hand trug, und ein gewaltiger Knotenstock hervorsah; der Faltwurf verrieth, daß unter dem linken Arme etwas gehalten wurde, die übrige Bekleidung zeigte ebenfalls von der größten Dürftigkeit.

42

»Wo kommst du her, Juan?« fragte der Offizier den Eintretenden, »willst du mich wieder am Lago Maggiore führen?« »Ja Herr,« entgegnete der im gebrochenen Deutsch, »lohn's Euch Gott, seit den hat keiner mir so bezahlt; hier aber habe ich einen Auftrag an Sie, Herr Leberg.« Dabei setzte er einen kleinen eisernen Kasten, den er vorher unterm Arm trug, nieder, und fuhr dann fort: »Wollt Ihr mich vernehmen, so schreibt Tag und Stunde nur an die Thür von St. Albalbert, da ich dort täglich vorüber gehe, aber nie weiß, wo ich wohne und schlase. Herr,« sagte er dann zum Offizier, »Euch geht das auch an, denkt an Arona;« somit ging er, ohne irgend einer Frage zu stehen.

Der Kasten war verschlossen, ein Schlüssel fand sich nirgends, im Augenblicke konnte man also den Inhalt nicht untersuchen, und Leberg bat den Offizier, über den sonderbaren Menschen, in wie weit er ihn kenne, einigen Aufschluß zu geben.

»Vor drei Jahren,« erzählte der Offizier, »reiste ich in den ersten Tagen des Oktobers aus der Schweiz nach Italien; auf dem prächtigen Wege über das Leukerbad und den Simplon wollte ich sobald als möglich Mailand erreichen, verweilte jedoch in Duomo d'Orvola, um das romantische Veriolathal näher

kennen zu lernen. Als Führer sandte man mir auf meine Nachfrage eben jenen Menschen mit der Versicherung, niemand kenne das Thal wie auch die Gegend am Lago Maggiore besser, als Juan Laurato, der überdieß als Sänger, glücklicher Improvisator und fertiger Guitarrespieler den Reisenden manchen Genuß mehr verschaffe, als andere Leute seines Geschäfts. Der Mann war damals eben so gekleidet, nur waren Mantel, Hut und Beinkleider in besserem Zustande; er führte, wo ich nicht irre, denselben Knotenstock, aber über seine Schultern hing an einem farbigen, seidnen Bande eine recht gute Gitarre, welche mir ihn mehr als alles andere empfahl.«

»Singend führte er mich durch die sehenswerthesten Gegenden des wilden Thals bis zur Mündung des Flüsschens in den See, dessen Anblick mir immer noch verborgen geblieben war, um ihn auf einmal ganz zu genießen. »Den See, Herr, müßt Ihr im Frühlichte schauen, drum übernachtet hier,« sagte Juan, als wir Abends durch ein liebliches Dörfchen zwischen Nebengeländern hinwandelten, unter denen das muntere Völkchen vor den Thüren allerlei Kurzweil trieb und freundlich grüßte. Am andern Morgen, es war Sonntag, gingen wir zeitig von hier aus. Plötzlich, um eine Felsecke wendend, standen

42

wir auf einer schroff in den See steigenden Wand weit hin dehnte sich die Flut, wie Zaubergefäße schwammen auf ihr die blühenden Inseln mit ihren Villen und dem Pallast. In neblichter Ferne ragten die Thürme von Sesto und Legiano jenseits, rechts die von Arena empor, über die ganze Gegend ergoß sich ein duftiges Dämmerlicht, aber hinter mir vergoldete die Sonne schon die Schneegipfel der Alpen. Im frischen Morgenglanze strahlten der nahe Stimpson und weiterhin der mächtige Montblanc herüber.

»Vor mir stand mein Führer, sich innig an meinem Entzücken ergötzend, versicherte er stolz, kein anderer führe die Fremden auf diesen Punkt, den schönsten am ganzen See, griff dann mächtig in die Saiten und sang das Lob des schönen Italiens und des Lago Maggiore.«

»Dem Purpurdüfte im Osten folgte bald die prächtige Sonne. Kühn stieg sie über die Höhen der Boreno, die weite Fläche des Sees lag nun im Morgenstrahl vor mir. Ein leiser Wind verwehte den Duft, rösige Wölkchen hoben sich zuerst von der Isola dei Pescatori, enthüllten die Aussicht über die schönen Ufer, bald auch die Isola Bella mit ihren Terrassen und dem blendenden Marmorpallaste, endlich das Schöne dieser Gilande, die Isola Madre.«

»Wie das nach und nach entschleierte Bild eines großen Künstlers lag das Ganze in überraschender Schönheit und Majestät vor mir da; tausendstimmig schallte der Vögel Gesang aus dem Wäldchen am Ufer, den Fuß der Felsen umtanzten kleine Wellen mit sanftem Rauschen.«

»Ufer und Inseln wurden bald lebendig; hier und da stießen Gondeln ab, mehrere umgaukelten schon mit vollen Segeln die blühenden Gilande, wie Schmetterlinge die Blumen, setzten sich da und dort an, oder glitten lustig über die blaue Flut. O, wie versunken war ich da im Anschauen, wie selig bin ich noch in der Erinnerung des himmlischen Anblicks! Mein Führer brachte mich wieder zu mir selbst; sein trefflicher Gesang, welcher den Genuß ungemein erhöhte, schwieg, er aber wendete sich, auf ein Fahrzeug deutend, welches nahe an unserm Standpunkte zur Abfahrt bereit lag, an mich: „Wollen wir zu Mittag auf Isola Madre sein und noch die Ufer in der schönsten Beleuchtung sehen, so fahren wir dort mit, steigt hinab.“ Noch einmal überschaute ich den See, der südlich seine Gränze dem Auge barg, gegen Norden und Osten, mir gegenüber, schwammen die Ufer und Höhen in bläulicher Ferne, die Inseln vor mir im hellen Sonnenlichte in schwimmender Pracht. Zu bei-

42

den Seiten meines Standpunktes dehnten sich himmlische Weingärten, Oliven- und Kastanienwäldchen, freundliche Dörfer und Städte, die hinter mir zahlreicher noch gegen die mächtige Kette der penninischen Alpen hinaufstiegen. Zögernd folgte ich zur Barke, wohin Laurato mit meinem Gepäck vorangegangen.

»Als ich dort ankam, hatte er mit dem bereits für eine Gesellschaft zur Überfahrt gedungenen Schiffer einen billigen Afford für mich abgeschlossen und ein mäßiges Frühstück ausgepackt, das wir mit dem Gondoliere, der mir durch die Einladung sehr gewogen wurde, im schaukelnden Kahn einnahmen. Nicht lange, da naheten sich die Erwarteten, Damen und Herrn, acht Paare. Je näher sie kamen, desto unruhiger wurde mein Führer in Geberden und Bewegung. Vergebens fragte ich, was ihm begegnet sei, denn ohne weiter auf mich zu hören, packte er mein Geräthe zusammen, stürzte dann in einigen wilden Afforden über seine Guitarre und zog sich nachher still hinten in die Gondel zurück, als die Gesellschaft einstieg. Diese gefiel mir eben nicht. Eine durchschwärmte Nacht sprach aus den trüben Blicken der Männer, unverkennbarer noch aus dem unordentlichen Lockenbau und den blassen Wangen der übrigens recht hübschen Mädchen und jungen Frauen. Ihre un-

zarten Scherze verleiteten mir die Fahrt, wie den ganzen herrlichen Morgen; den lieblichsten Ufern, hier mit hohen epheuberankten Felsen, dort mit Nebenhügeln, schönen Dörfern und Villen besät, zwischen Kastanienwäldchen und Olivengärten eilten wir vorüber, ohne daß ich ihre Schönheit empfand, ja mein Unwille brach sogar in die Worte aus: »Gott, wie können so niedere Seelen in deiner schönen Natur leben, in der sie selbst Andern den Genuß vergällen!« Jetzt regte Laurato wieder die Saiten; das tosende Gelächter verstummte, wie aus einem Munde riefen Alle: »Hört den Sänger!« Der roheste Italiener hört aufmerksam und ruhig den Sänger, der Sonntags vor dem Volke Stellen aus Tasso, Ariost oder aus andern großen Dichtern rezitirt, auch wohl gar als glücklicher Improvisator mit Guitarrebegleitung Allen zu hoher Lust auftritt; möchten doch unsere guten Zirkel oft gegen große Künstler seinem Beispiele folgen. Er drückte den Hut tiefer ins Gesicht, prälu dirte in kühnen Gängen, fiel plötzlich mit seinem volltönenden reinen Tenore ein, und sang in einer sehr guten Ballade die Klagen eines unglücklichen Vaters über sein einziges, innig geliebtes, undankbares Kind. Wohl erhob sich eine Stimme: »Weg mit dem Gewimmer, spielt zum Tanz, singt die Liebe!« Aber

eine Dame von jünonischer Gestalt, obgleich schon in gewissem Alter, noch ganz lebendige, feurige Italienerin, und sehr interessant, wie es mir schien, die vornehmste in der Gesellschaft, gebot: »Laßt ihn, mir gefällt's.« Sie war vorher mit einem ältlichen ziemlich verfallenen Horri die Mäszelassenste, wurde aber immer ernster. Der Säng'er sang endlich den Tod des unglücklichen greisen Vaters, fern von allen seinen Lieben, fern von seinem grausamen Kinde, von ihm verlassen, verstoßen, vergessen, bricht sein Auge; noch nimmt der Mund stammelnd den Fluch zurück, aber schon erstarrt das Vaterherz und die Lippen können nicht mehr Segen über das unglückliche Kind sprechen. Da entfärbte sich die Dame, und fiel ihrem Begleiter bestimmungslos in die Arme.

»Allgemeines Getümmel erhob sich, einige waren um die Dame beschäftigt, die Herren drohten den Laurato über Bord zu werfen, kaum erhielt ich und der Schiffer die Ruhe auf der schwankenden Gondel; jener blieb indessen ruhig auf seinem Platze, als wäre nichts geschehen. Wir waren dem Lande näher, als den Inseln, man befahl daher nach Arona, dem nächsten Städtchen, in dessen Gegend die Besitzungen der Erkrankten lagen, zu steuern. Sie schlug inzwischen die Augen auf, sah wild um sich, stierte mich an,

und fragte in fürchterlichem Tone: »Wer sagte dir das, Teufel? Ja, sein Fluch! — Mein Kind, wo ist mein Kind? Auch todt!« — Sie fiel darauf wieder in Zuckungen. Neben uns hin aber zogen manche bunte Gondeln mit fröhlich singender Gesellschaft. Göttliche Ruhe beseligte die Natur; schon stand die Sonne hoch, zu ihr auf schwebte ein Alpenaar in weiten Kreisen durch den blauen Äther. Endlich langten wir bei einer Villa am Städtchen Arona an, man trug die Kranke da hinein, mein Führer aber, dem man noch mehrere Drohungen nachrief, machte mir den Vorschlag in der Stadt den Nachmittag abzuwarten, weil dann wieder Gondeln nach den Inseln abgehen. Ich war ihm gefolgt, und dachte noch im Wirthshause an das sonderbare Ereigniß. Die Palade, der wahre ergreifende Ausdruck des Sängers beim Vortrage hatte auch mich erschüttert, doch war mir der eben erlebte Vorfall ohne besondere persönliche Beziehung nicht erklärlich, aber allen Fragen darüber wich mein Führer geschickt aus. Eben saß er mit mehreren bei dem beliebten *à la Mora*, da traten zwei Häfcher zu ihm, die ihn, alles Sträubens ungeachtet, abführten. Man ließ ihm sein Instrument, womit ich nachellte und das ich ihm nebst drei Dukaten übergab. Auf dem Rathhause erklärte man

mir jedoch einfach, heute könne der Kerl nicht ver-
nommen werden, übrigens habe er eine vornehme
Dame beleidigt, wahrscheinlich auch noch gröbere
Verbrechen verübt, die ihm wenigstens eine lange
Haft zuziehen würden. In wie fern er schuldig sei,
konnte ich natürlich nicht übersehen, meine Verwen-
dung bei jener Gesellschaft würde nach meiner Über-
zeugung gewiß ganz erfolglos geblieben sein, daher
setzte ich am andern Tage den Weg nach Mailand
fort, und habe seitdem bis heute durchaus nichts von
dem Menschen gehört, doch werde ich ihn sogleich auf-
suchen, um wo möglich den Schlüssel für jene räth-
selhafte Begebenheit zu erhalten.

Die beiden Juristen, besonders Leberg, erschöpf-
ten sich in Muthmaßungen; er freute sich besonders
durch den gewiß dahinter steckenden interessanten
Rechtsfall, einen herrlichen Beitrag für eine Samm-
lung der Art, die ihn eben beschäftigte, zu erhalten.
August und der Offizier waren beide in Italien ge-
wesen, sie fanden in der Erinnerung nun manchen
schönen Berührungspunkt, dazu kam, daß der Wein,
dessen Vortrefflichkeit ihn eben so sehr empfahl, als
der wackere Wirth zum Trinken ermunterte, Herz und
Gemüth noch mehr erregte, und so wurde bald zwi-
schen jenen Beiden ein inniges Freundschaftsbündniß

geschlossen. Unterdessen rief man Leberg ab, dringende Geschäfte forderten auf einige Zeit seine Gegenwart außerhalb der Stadt; er kleidete sich um, ließ die eine Maske zu Hause und fuhr in der andern davon, die Freunde aber gingen in frohem Gespräche Arm in Arm nach Augusts älterlichem Hause.

Daheim eilte der glückliche Vater dem Sohne mit einem großen Briefe entgegen, der wirklich die erwartete Bestallung enthielt. Mutter und Schwester hingen freudig glückwünschend an dem geliebten Sohn und Bruder; ja sogar dem alten Herrn waren in dem Augenblicke die Späße ausgegangen, seine herzliche Umarmung sprach mehr als Worte. In den schönsten Momenten des Lebens versagt selbst dem Wortreichsten die Zunge; wie wenig glücklich sind wir daher, wenn wir am witzigsten sind! Endlich gestattete die bisher fast stürmische Freude der Familie die Vorstellung des ihr schon bekannten Offiziers als Freund Augusts; man nahm ihn als solchen mit eben der Herzlichkeit auf, die sich vorher geäußert hatte, bittend, er möchte in Gesellschaft einiger Bekannten zu Mittage bleiben. Der Apotheker hatte zur Feier der Ernennung seines Sohnes zum Assessor juris den Bürgermeister, den G. und Herrn S. eingeladen und bedauerte nur die Abwesenheit Lebergs, der als

Augusts Jugendfreund unter seinen Bekannten den ersten Platz verdiente. Das Mal war eben so trefflich, als die gute Laune, welche besonders vom Papa Medikus nach allen Richtungen hinstrahlte. So wendte er sich unter andern an Herrn S., den er nach der Vorzeit in der Gegenwart fragte, was freilich erst dem Sohne durch eine gemüthliche Erklärung des jungen Gelehrten verständlich, aber mit dem Lächeln aller Anwesenden begleitet wurde. Herr S. bemerkte dabei sanft und süß: »Vergleichen ganz unübertrefflich erhabene literarische Versuche gedeihen in manchen Orten nicht, doch entzückten, beglückten, ja — beseligten mich die drei nur erschienenen Hefte dieser lieblichen Journal-Ephemere.« — »Woran doch, — Sie hatten gewiß nicht darauf pränumerirt,« unterbrach ihn der Bürgermeister, zwar satyrisch, doch aber feierlicher als sonst, während er fünf Brotkügelchen, zum großen Vergnügen der Töchter vom Hause, auf den Teller warf, und mit äußerst wichtiger Miene ein wahrsagendes Kreuz zu Stande brachte, wodurch er zum Toaste: »Was wir lieben,« zu dem er schmunzelnd anstieß, veranlaßt wurde.

Bald gewann die Unterhaltung eine juristische Form, wie das überall geschieht, wo irgend zwei Rechtsmänner zusammentreffen. Man kam auf das

vielfach besprochene Thema über die Geschwornengerichte, über Konkurs ic., wobei sich August mit so gründlicher Kenntniß äußerte, daß er des Bürgermeisters Gunst in hohem Grade gewann. »Solche Männer,« sagte der ganz im Enthusiasmus, »werden denn doch einmal ein Ende machen; also auf gute Beförderung, Herr Assessor! Soll mich doch wundern, was aus dem Fontfchen Prozesse werden wird.« Mancher Scherz des Wirthes gab der Unterhaltung immer neuen Stoff und neue Richtung; einige Äußerungen, die er an den Offizier, welcher sich seit Kurzem mit Schriftstellerei beschäftigte, und dessen erste Versuche freilich noch sehr viel zu wünschen übrig ließen, richtete, gaben selbst dem Dessert viel Pikanteres. Endlich verabredete man gegen Abend in einem nahe gelegenen Lustörtchen, dem Silbergrofchen, wieder zusammenzutreffen, und trennte sich.

Die ganze Tischgesellschaft finden wir hier schon um fünf Uhr bis auf den Bürgermeister, welcher dringende Geschäfte vorschützend, absagen ließ; denn er mußte ja heute zur Entscheidung seines Glückes einen wichtigen Gang unternehmen. Wider Erwarten traf er aber Niemand zu Hause. Puder, gestern noch in sehr drückendem Geldmangel, der schon seit einiger Zeit dem schönen Instrumente, freilich dem be-

sten, aber auch nach des Perruquiers Meinung, dem entbehrlichsten Möbel, Versatz oder Verkauf drohte, war unverhofft in eine glücklichere Lage versetzt worden, und nun mit den Seinen hinausgewandert in die freie Natur, aller früheren Sorgen zu vergessen, und sich nach langer kummervoller Zeit wieder gütlich zu thun. Vormittags, es war eben Sonntag, gingen die beiden Eltern mit den Kindern noch sehr betrübt zum nahen Kirchlein, die Messe zu hören, um sich hier Trost zu holen. Marias ganz entschiedene Antwort auf die ihr von der Mutter gestern schon mitgetheilte Bewerbung des Bürgermeisters: sie achte ihn zwar, sei jedoch besonders gegen ihn viel zu jung, daß sie aus Neigung ihre Hand ihm geben könnte, wobei einige Thränen als gewaltige Verstärkung ihrer Bitte, sie damit nicht zu quälen, nachrückten, hatte den bedrängten Eltern auch noch diese letzte freudige Hoffnung geraubt, denn natürlich waren sie nun bald bemüht, die inniggeliebte Tochter zu beruhigen, wozu das Versprechen, sie niemals in der Beziehung zu zwingen, das Meiste beitrug. Puder bemerkte den Spanier mit mehreren Bettlern in der Vorhalle der Kirche; erschrocken grüßte er ehrerbietig dieß geheimnißvolle wohlthätige Wesen, und ging, ohne daß er es anzureden wagte, vorüber. Mutter und Tochter

knieten unterdessen schon betend vor einem Madonnenbilde, zu dem das himmlische unschuldige Engelsgesichtchen des Mädchens mit frommer Andacht aufblickte, aber Kummer und Betrübniß sprach aus den Zügen und den stillen Thränen der bleichen leidenden Mutter, welche inbrünstig um Errettung aus ihrer drückenden Noth und um Segen für ihre Familie zur Hochheiligen flehte. Der Vater saß in einem Kirchstuhle mit Kummer und Gebeten im Herzen, welche der weibliche Mund halblaut vor der Madonna aussprach.

In sich gefehrt und still verließen die Eltern und Marie die Kirche, die Tochter bekümmerten die trübten Blicke jener, sie ahnte nicht einmal ganz die Noth, da man bisher alle Erörterung darüber in ihrer Gegenwart vermieden, noch weniger aber den Verkauf ihres sehr lieben Instrumentes erwähnt hatte. Puder fand den Spanier noch am Eingange, mit ihm zugleich trat er in den Kirchhof hinaus; der Spanier forderte Jenen durch Winke auf, ihm zu folgen, und schritt in eine abgelegene Ecke hinter die Kirche. »Ihr habt mich lange nicht gesehen,« redete er den in Angstschweiß gebadeten Perruquier an, »man hat Euch vergessen.« Dabei gab er ihm ein unter dem Mantel verborgen gehaltenes Päckchen und eilte

zum Thore hinaus, zwischen dem Mauerwerke einiger verfallenen Gebäude, die ihn dem Auge des Stau-
nenden entzogen, noch ehe der sich erholte, durch.
Den Puder brachte erst das Glockengeläut in dem ne-
ben ihm auf flacher Erde erbauten Glockenstübchen
zur Überzeugung, Alles was ihm begegnet war, sei
Wirklichkeit, nicht Traum; er wischte sich den Schweiß
von der Stirn, betrachtete das Päckchen und rief freudig:
»Donnerstag und Freitag, ja ja, wo die Noth
am größten!« und ging mit großen Schritten nach
Hause. »Donnerstag und Freitag!« jubelte er der
über sein Zurückbleiben fragenden Mutter entgegen,
»sieh, uns ist geholfen.« Während man das Geschenk
enthüllte, erzählte der Vater haarklein, wie er's er-
halten, und was er für Muth gehabt habe, dem Spanier,
der abgerissen und von fürchterlicherem Ausse-
ren als sonst, hinter die Kirche ganz allein zu folgen.
»Donnerstag!« sagte er, »ich machte erst drei Kreuze,
und da ich eben aus der Kirche kam, so konnte mir
der Böse nichts anhaben; denn des Grafen Spanier
wurde, wie Jeder weiß, beim Feuer verschüttet.«

Man fand man nebst mehreren schönen Kleidern,
die freilich nicht mehr für Marien taugten, der das
Geschenk schon vor drei Jahren bestimmt war, auch die
hundert Dukaten, auf welche Kinder und Eltern mit

gleich freudigen Blicken hinstauten; aber Puder konnte sein vor Maria bis jetzt gehegtes Geheimniß nicht mehr bewahren, er ließ in der Freude so viele Andeutungen fallen, daß das kluge Mädchen durch einige Fragen bald vollends so viel als er selber über ihre Herkunft wußte. Seitdem verbreitete sich eine rührende Schwermuth über sie, mit einem Male wurde sie dadurch den leichtesten Tagen der unbekümmerten Jugend entrückt, und als Jungfrau wirklich unaussprechlich liebenswürdig.

Auf wunderbare Weise weckt das Leben den besfern Menschen zu neuen Perioden ihres Daseins, tief erschütternd greift es in die Tiefe des Herzens, und formt es oft mit einem Drucke zum höhern, bessern um. In derselben Kirche dankte Nachmittags die gerettete Familie. Mit ganz andern Gefühlen knieten jetzt die Mutter und Maria vor demselben Bilde; süße Thränen des Dankes flossen über die bleichen Wangen Jener, die mit erheitertem Blicke auf sah zur Madonna, aber im Herzen des Mädchens kreuzten sich tausend Gedanken über ihre wirklichen Eltern; sie wußte nicht, was sie erleben sollte; große Thränen inniger Wehmuth hingen an ihren schönen Augen, die sie endlich mit den Worten: »Bitte Du für mich,« zur Gebenedeiten aufschlug.

Froh und fröhlich lustwandelnd ging die Fami-

lie über blumige Wiesen, durch wogende Kornfelder hin, am Ufer des muntern Flusses, auf dessen schroffen Ufern sich der liebliche Fußsteig hinschlängelte, nach jenem Lustörtchen, wo sie bereits einen großen Theil der Regelseellschaft beisammen findet. August war so glücklich, Maria gleich bei ihrem Eintreten dort zu bemerken, da ihm sich gestern ihre schönen Züge tief eingedrückt; wie zufällig ging er den Kommenden entgegen, und brachte durch eine artige Verbeugung sich auch bei Maria in Erinnerung.

Puder grüßte während dessen schon heftig nach allen Seiten die Mitglieder der honorabeln Regelseellschaft, deren wahrhafte Urbanität als einzige Ursache seiner manchemaligen Aufnahme beim Spiele er allen widerfahren ließ. Die Seinen hatten schon in einem entlegnen Theil des Gärtchens Platz genommen, theils aus Bescheidenheit, theils um den heftigen Damen-Kritiken zu entgehen. Man kann im Silbergrotschen förmlich drei Logen annehmen: der recht freundliche und geräumige Balkon hinter dem eben so freundlichen Gebäude ist unstreitig eine wahrhafte Sorbonne, ganz abgeschlossen; ein bloßer Blick verschoncht die nicht dahin Gehörigen, man hält streng auf Ordnung. Der zweite Sitz stand vor- und hinter dem Hause, freilich angenehmer und geräumiger, ge-

nießt eben der schönen Aussicht auf den Fluß und seine prächtigen Wiesen, ihn belustigt ebenfalls das Plätschern der Fontaine des Gärtchens, die der industriöse Wirth mit manchen niedlichen hydraulischen Spielen, seinen Gästen zur Lust, versehen hat, hat aber über sich keinen Schirm gegen Sonne und Regen wie der Balkon.

Hier ist die Kritik nicht mehr so scharf, man sieht nach dem Balkon, bewundert Putz und Moden, unterhält sich fröhlich, aber weniger über Andere. Der tiers-état genießt nicht unmittelbar der schönen Aussicht, sondern nur die auf den zweiten Stand, denn seine mehr zurückgezogenen Sitze werden rechts von einer mehr romantischen als nützlichen Mühle, vorwärts durch hohe Bappeln beschränkt; man hat hier Schatten, die Gaben des Wirthes, und den Anblick der vorübergehenden beiden höhern Stände. Das nahe Belvedere, von welchem man eine unendlich schöne Aussicht auf die weitgedehnte Stadt, über den Fluß und die Wiesen hin genießt, gewährt leidliche Entschädigung. Streng scheiden sich die Stände, das Ganze bildet eine wohlgeordnete Aristokratie wie das einstige Venedig. Juden haben durchaus keine Bürgerrechte, ja nicht einmal Schutzbriefe; wie Reisende betrachten sie zuweilen durchwandernd die Herrlich-

ketten, aber mit guter Manier weiß man sie zu entfernen, da bei größerer christlicher Versammlung die Dienerschaft Bestellungen Jener sein überhört; so wird der Ort auch wahrhaft einziges Asyl aller von den hiesigen sehr zahlreichen Kindern Israels oft hart bedrängten Christen.

Schon finden wir den Offizier, seine frühere oberflächliche Bekanntschaft mit der schönen Maria zum Vortheil seines Freundes, welcher ihn gleich auf ihre Ankunft aufmerksam gemacht hatte, benutzend, mit ihnen im Gespräch an ihrem Tische. Das Ungezwungene, doch höchst Sittsame und Gedachte in des Mädchens Äußerungen, der leise Anflug von Schwermuth, wozu ihr in der heutigen Entdeckung freilich Veranlassung genug war, auf dem schönen frischen Gesichtchen, alles fesselte den Jungen Mann so sehr, daß er von seinem Vater erst wieder den Seinigen zurückgeführt werden mußte; der Medikus machte eine leichte Verbeugung gegen die Damen, welche durch ihr Aufstehen und artiges Erwidern des Grusses bei dem zweiten Stande große Verwunderung erregten. Im Zurückgehen lobte der alte Herr den guten Geschmack des Sohnes, stieß den Armen durch die Worte: »Schade, daß Puder meine Ngel besorgt,« einen Dolch in das liebende Herz. Natürlich war der Sohn nicht

lange in der übrigen Gesellschaft und fand auch nun ohne seinen Freund den Weg zu Maria. Puder war ebenfalls jetzt da, und begrüßte ehrerbietig den Mediziner, welchen der Perruquier manchmal unter den Händen gehabt zu haben vermeinte, doch verwechselte er ihn mit einem jüngeren Bruder, der August sehr ähnlich war. In der Meinung fuhr er auch fort: »Donnerstag und Freitag, wie der junge Herr in den vier Jahren gewachsen sind! O, ich erinnere mich noch sehr Ihres vortrefflichen Fortepianospielens, wobei ich den Herrn Vater manchmal ein viertel Stündchen länger frisirte als eigentlich nöthig war, um nur Ihnen zuzuhören.« Der Alte ließ August's Einwendungen ungeachtet, daß er ihn wahrscheinlich verkeime, seiner Friseur-Suade den Zügel schießen, theils zum Lobe des jungen Herrn, theils auch zum Lobe seiner Maria, die überhaupt immer leicht das Thema seiner Unterhaltungen wurde. »Denselben Lehrer, den Sie hatten,« sagte er, »hat auch meine Maria bis zum vorigen Jahre gehabt; ich hoffe, sie soll Ihnen nichts nachgeben, Herr Professor.« »Das wäre der Mühe werth,« wandte sich August an das Mädchen, »uns als Schüler Eines Meisters zu versuchen.« Freilich lehnte sie des Vaters Lob bescheiden ab, nahm aber auf recht artige Weise die Ausforderung an, zu

deren Entscheidung beide Theile den Offizier einstimmig erwählten. Der Vater bat dann auf morgen Nachmittag beide junge Männer, die jetzt, um mit ihrer Gesellschaft den Rückweg anzutreten, den Silbergröschel verließen. Auch Puder machte sich bald mit den Seinen auf den Heimweg; er ging mit seiner Frau voraus, überlegend, wie man dem Bürgermeister auf gute Art die Lage der Dinge verständigen könnte; Maria dachte an ihre Eltern, machte sich allerlei verworrene Bilder darüber, die aber immer von einem sehr klaren, von dem Bilde des liebenswürdigen jungen Assessors, durchkreuzt wurden. Aus ihren Träumen weckte sie der ihr mitgetheilte elterliche Entschluß, sie selbst sollte dem Bürgermeister ihre Meinung sagen, man würde und müsse ihn an sie weisen, da Vater und Mutter eigentlich zu weit gegangen wären. Die Familie kam ziemlich spät nach Hause, wo Maria bald von ihr schied, um in ihrer Kammer sich ungestört den wehmüthigen Gedanken ihrer Verweisung und dem ihrer aufdämmernden Liebe zu überlassen. Aus dem Fenster überfah sie hier weithin den Fluß, er schimmerte wie ein Silbergewand im Lichte des Mondes, der die Gegend und die sich rechts hindehnende Stadt dämmernd erleuchtete. In süßer Wehmuth blickte sie auf zu dem gestirnten Him-

mel und flehte um ihre Eltern; denn die für sie so liebevoll gesorgt hatten, fürchtete sie durch Fragen zu kränken. Bald sah sie wieder stumm auf den Strom, sie wagte es nicht auszusprechen, daß zu ihrem vollkommenen Glück auch er noch, August, gehörte. Da trug der Abendwind die Töne einer nicht fernen Guitarre vom Garten herüber, sie lauschte, und hörte deutlich die Worte des Sängers der Liebe dazu:

Nun noch einmal, gute Nacht!
 Und an deinem Lager säume
 Nur der lieblichste der Träume,
 Bis der Morgen wieder lacht.
 Dann geh' auf in stiller Pracht,
 Wie der Tag den Erdensohnen,
 Meine Hoffnungen zu krönen;
 Unschuld, Armuth, reine Tugend,
 Alles was sie will, verschönen.

In mehr und mehr sich entfernenden Akkorden verschwammen endlich die Töne; leise schloß die Jungfrau das Fenster, in raschen Schlägen eilte das jugendliche Blut, tausend himmlisch schmerzliche Gedanken zauberte die Phantastie in wunderlichen Gebilden ihr selbst im Traume noch vor.

Ungeachtet Augusts Freund am nächsten Mittage sich nicht als Schiedsrichter einfand, so ging Zener doch zur bestimmten Zeit zu Puders. Man bemerkte heute mehr Sorgfalt und Eleganz an seinem

Anzuge als sonst, einige Zerstretheit und Unruhe war heute an ihm bereits den Seinen aufgefallen, denen er, des Vaters harten Wortes eingedenk, nichts von seinem Abendteuer mitzutheilen wagte.

Auch Maria war ungewöhnlich thätig, im Zimmer alles auf das Beste zu ordnen, wobei ihr die jüngern Kinder des Perruquiers viel zu schaffen machten, welche endlich Nachmittags vollends erlirt wurden; selbst im sonntäglichen Anzuge war sie gegen die Zeit, da August eintreffen konnte, beschäftigt, ihre Lieblingsmusik auszuwählen, denn an trefflichen Notten und Büchern war sie durch des verstorbenen Grafen Freigebigkeit sehr reich. Der Assessor ließ nicht lange auf sich warten, Maria sah ihn kommen, und eilte in die Kammer, um noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel zu werfen; die Mutter empfing den Gast, entschuldigte ihren so eben abgerufenen Mann, das Mädchen kam indessen zurück, man begrüßte sich artig und etwas verlegen, und ging dann bald zur Musik.

Mit welchen Gefühlen der Verliebte hinter dem Stuhle seiner Schönen stand, die so eben eine schöne Arie höchst kunstfertig mit seelenvoller Stimme vortrug, während die kleinen Händchen die Begleitung

rund harmonisch hervorzauberten, überlasse ich dem Urtheile des Lesers, kurz er war ganz hingerissen von ihrer Schönheit und von ihren Talenten, die sich im Verfolg der Unterhaltung nur immer reicher und mannigfaltiger entwickelten.

Die Reize kam nun an ihn, aber auch er entsprach aller Erwartung. Die Empfindungen der Jungfrau zu schildern, welche mit zitternder Hand das Blatt umwandte, liegt vollends über meiner Darstellungsgabe. Kurz, beide jungen Leute standen sich nun bei Weitem näher, die Ahnung ihrer Liebe ward in jedem selbige Gewißheit. Auf dem Rückwege nach Hause gab sich August von seinen Gefühlen für Maria gründliche Rechenschaft, und faßte den Entschluß, seinem Vater, die, wie er hoffen konnte, nicht unerwiederte Neigung zu gestehen. Dem alten Herrn war eben das keine erwünschte Partie, die Tochter eines armen Perruquiers für seinen Sohn, dessen Fähigkeiten ihm sowohl eben so glänzende Ausichten eröffneten, als auch die Wohlhabenheit des Mediziners eine brillante Partie erwarten ließen. Er erklärte, daß er freilich seine Wahl nie gut heißen könne, doch als selbstständiger Mann möge er thun, was ihm recht dünkte. Die Mutter wagte August nicht darüber zu sprechen, da sie, wie alle andern Mütter, mit ihren Söhnen

immer noch höher hinaus wollen als die Väter, und also vollends dagegen gewesen sein würde. Bekümmert, aber entschlossen, nur Maria seine Hand zu geben, ging er zu seinem Freunde, dem er bereits unterwegs begegnete. Nach langem Suchen, wodurch der Offizier sich als Schiedsrichter einzufinden versäumte, hatte er den Spanier wirklich nach der St. Adalberts-Kirche, diesem gewöhnlichen Aufenthalte, getroffen, mit ihm ein trauliches Gespräch angeknüpft, ihn dann mit nach Hause geführt, und durch Wein und Geld zur Entwicklung des Geheimnisses vermocht.

»Mich bindet nun nach des Grafen Tode nichts mehr,« sagte der Mensch, »hört also meine Geschichte, so wie sie zur Aufklärung der räthselhaften Begebenheiten bei Arona nöthig ist. Seit etwa zwei Monaten bin ich dort aus der Haft, die mir damals mein Gefang auf der Überfahrt nach den Inseln zuzog. Der ohnmächtigen Dame erinnert Ihr Euch, sie war meines Herrn des Grafen J. einzige Tochter, ihn glaubte ich jetzt nicht mehr wieder zu finden, da er schon vor drei Jahren bei meiner Abreise sehr schwach war, tief-sinnig über sein einziges Kind, das, überhäuft mit Liebe und Wohlthaten, ihm mit Undank lohnte, ihn verstieß und sich seiner entäußerte. O, wie oft stand

der herrliche Mann vernichtet vor jenem Bilde, ich trat dann tröstend zu ihm. »Laurato,« sagte er dann, »der Mann war König, Vater zweier so unwürdiger Töchter, ich, dem Himmel sei Dank, habe nur eine, noch bin ich glücklich gegen ihn!« dumpf setzte er hinzu: »ich möchte nicht gern wahnsinnig werden!« — In seinen letzten Lebensjahren wurde er es doch, daher machte ich mich auf, nochmals seine Tochter zu sehen; vielleicht, daß ihre Besserung ihn wieder heilen konnte, aber Alles überzeugte mich, daß hier meine Hoffnung vergebens war.«

»Da begünstigte mich der Anblick jener Überfahrt, mir gelang es sie tief zu erschüttern. Das zog ihr ein hitziges Fieber zu, in welchem sie mich einmal aus dem Gefängnisse vor sich fordern ließ. Tief bereute sie ihr Vergehen gegen ihren Vater, versprach alles gut zu machen, wenn er ihr entdeckte, wo er lebe, ob ihr Kind lebe; doch ungeachtet ich sie davon zu überzeugen suchte, schwebte ihr das Bild des durch sie veranlaßten Todes ihres Vaters unauflöslich vor, sie gab mir noch den Segen für ihr Kind, und starb. Diese ganze Unterredung fiel ohne Zeugen vor, ich wurde daher durch den Tod der Dame Allen, welche wußten, wie sehr ich Veranlassung zu ihrer Krankheit gewesen, noch verdächtiger. Man behandelte

mich seitdem als Verbrecher, bis ich endlich, da sich aus meinen Verhören nichts ergab, und die Verwandten der Verstorbenen durch mich eine Entdeckung fürchteten, die vielleicht ihrer vermeinten reichen Erbschaft nur nachtheilig werden könnte, selbst meine Freilassung bewirkten.

So machte ich mich gleich hieher auf, und kam zum großen Glücke an, denn ohne mich wäre wahrscheinlich das Testament des Grafen nicht gerettet, und seine Enkelin arm und unerkannt. « Wer ist die? » fragte der Offizier. « Herr, » entgegnete der Spanier, « die schöne Maria nahm ich in Pyrmont, wo sich zur Zeit ihrer Niederkunft die Marquise N., des Grafen Tochter, ihre Mutter, aufhielt; das Kind wurde vom alten Kammerdiener erzogen, nur ich und der Graf wußten darum. Mein Herr nämlich wollte nicht ungerächt über die Abscheuliche den Rest seines Lebens verjammern; wie konnte sie auch ein menschliches Wesen erziehen, durch ihr Beispiel wäre vielleicht ein Engel verderbt, ich mußte mich daher immer in der Nähe der Marquise aufhalten, um den Vater zu rächen; es gelang mir, das Kind gleich nach der Geburt zu rauben, so wollte es mein Herr. Der war alt, wagte die Erziehung nicht selbst zu übernehmen, wollte das ihm noch einzige Liebe in sei-

ner Nähe haben, die Menschen haßte er, also wurde es der Familie des Kammerdieners Puder übergeben. Nun ist das Mädchen schön wie eine Rose erblüht, Erbin ihres Großvaters, dem freilich die undankbare Tochter nur einen kleinen Theil noch von seinem bedeutenden Vermögen übrig ließ; aber Marie K. wird noch immer ihrer Familie würdig leben können.«

Durch genaueres Befragen erfuhr der Offizier, der Graf v. J. habe im Kriege der Republik Frankreich eine Heeresabtheilung gegen Spanien kommandirt, hier sich besonders des Laurato, der als Gefangener den Franzosen in die Hände gefallen, indem dieser ihm sowohl durch Gestalt als durch Musikkalent auffiel, angenommen. Der Spanier war nun immer als Diener bei dem Grafen, welchem er auch nach Italien folgte, wo Jener nach Beendigung des Krieges sich häuslich niedergelassen, um ein wohl erworbenes Vermögen friedlich zu genießen.

Damals war der Graf etwa 40 Jahre, und vier Jahre mit einer Französin verheirathet, welche ihm nach einem schnellen traurigen Tode eine dreijährige Tochter hinterlassen, deren Erziehung sich der Vater ausschließlich, leider aber mit zu vieler Nachsicht, gewidmet hatte. Im reiferen Alter des Mädchens zeigten sich davon bald die unglücklichen Folgen; der Va-

ter wurde von der Tochter bescheert, gab demnach allen ihren Wünschen nach, und gestattete sogar ihre Verbindung mit einem anerkannten Abenteuerer und Wüstling, mit dem sie rücksichtslos verschwendete und dem darüber sich äusernden Vater nicht undeutlich genug zu erkennen gab, wie sehr lästig er sei. Endlich erwachte wieder ganz des alten Grafen männlich gerechter Zorn; er nahm, was an Vermögen noch zu retten war, begab sich nach B., wo er unbekannt die jetzt von ihm hinterlassenen Besitzungen ankaupte. Von hieraus machte der Spanier alljährlich Reisen nach Italien; da der Graf immer noch nicht alle Hoffnung der Besserung seiner Tochter aufgegeben hatte, hielt er sich in deren Nähe unbekannt auf, mahnte sie oft schrecklich an ihr Leben, konnte aber dem unglücklichen Vater nie beruhigende Nachricht zurückbringen. Er besorgte bei seiner Rückkehr gewöhnlich die Zahlung der Pension auf die bekannte abenteuerliche Weise, und wußte das Geheimniß aufs Beste zu bewahren. Zum Zeugniß der Wahrheit seiner Aussagen berief sich Laurato auf das von ihm Herrn Leberg übergebene Testament des Grafen, das er mit Lebensgefahr gerettet, und verließ nun den Offizier, welchem nichts eiliger war, als seinem Freunde das eben Erfahrene mitzutheilen. August kam außer sich, mit Heftigkeit

umarmte er den andern: »Maria wäre mein geworden, als Tochter des armen Puder, sie wird auch mein werden als die reiche Erbin des Grafen von J.« rief er aus. »Komm, was wird mein Vater nun dazu sagen? doch nein,« setzte er hinzu, »der darf davon nichts erfahren, und ich besteh' auf meinem Entschlusse.«

Beide waren während dessen in Augusts Wohnung angelangt, wo nun auch Leberg außer Athem eintrat, begleitet von Laurato, der ihm den eisernen Kasten nachtrug. »Hier hört nur, Freunde,« sagte er, den Kasten öffnend, »Marie K., angeblich des Perruquiers Puder älteste Tochter, ist Enkelin des Grafen J., und dessen Erbin. Leset selbst.« Man sah die Papiere durch, alles bestätigte Laurato's Worte; nach beider Juristen Dafürhalten, war das Testament vollkommen rechtskräftig.

Leberg war nicht lange zu halten, Maria selbst wollte er sobald als möglich von ihrem Glück in Kenntniß setzen; vielleicht, daß er dadurch mehr als ihr Wohlwollen zu gewinnen hoffte. August und der Dfifizier blieben zurück, um zu überlegen, wie nun zu verfahren. Leberg traf den Bürgermeister bei Puders eben beschäftigt, sich das Körbchen von dem Mädchen selbst auf recht niedliche Art flechten zu lassen.

Durch seinen Gruß: »Guten Abend, mein gnädiges Fräulein,« ohne daß Leberg von irgend einem der übrigen im Zimmer Anwesenden Rücksicht nahm, machte er den Bürgermeister, wie den alten Puder, stutzig. »Donnerstag und Freitag!« rief der letzte aus. Leberg fuhr fort: »ich bringe Ihnen, meine Gnädige« — »Donnerstag und Freitag, Herr Leberg,« unterbrach Puder, »besinnen Sie sich, hier ist Mamsell Puder,« und nahm dabei Maria an die Hand; doch brachte jener ruhig eine Rolle aus dem Kasten, während Laurato dem alten Perruquier zurief: »Still Donnerstag!« Das wirkte; man ließ nun Leberg ungestört den Vortrag, der Alle gleich sehr überraschte, besonders aber die gute Maria. Dem staunenden Bürgermeister fiel es wie Schuppen von den Augen, sein Herz gab alle weiteren Bewerbungen auf, er durchsah das Testament, schüttelte bedenklich den Kopf, und sprach sein richtig und rechtskräftig. Der Spanier küßte ehrerbietig des Mädchens Hand, ihre Pflegeeltern wußten nicht recht, was sie thun sollten, aber weinend stürzte Maria an die Brust der Mutter, und dankte mit tausend Küßten ihrer Liebe; dann umarmte sie den alten Puder, der wie eine Salsfäule da stand, und bat Beide: »Bleibt meine Eltern.«

Ich übergehe nun die Begebenheiten einiger Wo-

hen, welche Marias Beruhigung über die traurigen Entdeckungen hinsichts ihrer eigentlichen Eltern, das Stadtgespräch über ein so unerhörtes Ereigniß, und Augusts neue glückliche Unternehmungen in Bezug auf seine Bewerbung umfassen, führe meine geneigten Leser gleich auf eines der freundlichen Güter des verstorbenen Grafen, wo die Familie Puder, von dem lieben Mädchen ganz wie die Ihrige betrachtet, nun ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Hieher waren August mit seinen beiden Freunden, Leberg und dem Offizier, geritten; Leberg, Vormund und Sachwalter durch das Testament, war von dem Assessor über seine Verhältnisse unterrichtet, auch von Maria hatte er so viel erfahren, daß er ihre Liebe nicht verkennen konnte, wollte, daß heute Alles vollends zwischen den beiden Liebenden abgemacht werde, wofür nun der Apotheker und dessen Familie eben so sehr war, als sonst dagegen.

Im traulichen Gespräche wandelte die Gesellschaft durch die anmuthigen Alleen des reizenden Gartens, am Ufer eines ziemlich großen Sees hin, über den man von mehreren Vorsprüngen eine herrliche Aussicht genoß. August und Maria blieben an einem dieser Punkte auf einer Nasenbank sitzend zurück; mild wehte ein kühlender Frühlingshauch über die

ruhige Fläche und regte leise die Wipfel der hohen Silberpappeln am Ufer; da war es, wo der Jüngling zuerst seinen Gefühlen Worte gab, Marias Hand ergriff, und ihr seine Liebe gestand. Sie aber hatte keine Worte, mit unaussprechlich innigem Blicke antwortete sie dem innig Geliebten, und sank an seine Brust.